Friedrich sah, daß seine Hoffnung vergebens war; aber er schwieg. In den Tafeln des Gesetzes stand wie mit ehernem Griffel verzeichnet:

„Haben mehre Personen nach vorhergegangener Verabredung oder stillschweigender Uebereinkunft gemeinschaftlich eine verbrecherische That ausgeführt, so ist einem Jeden von ihnen die That ganz beizumessen. Ist er bei der Ausführung nicht zugegen gewesen, so soll er als ungleicher Theilnehmer gelten.

Wer einem Verbrecher nach vollbrachter That durch Verhehlung oder Unterstützung zur Flucht hilft, ist als Begünstiger des verübten Verbrechens zu bestrafen.

Gegen Diejenigen, welche sich der Begünstigung eines Verbrechens schuldig machen, ist auf ein Drittheil der gesetzlichen Strafe zu erkennen." —

Danach entschied der Richter.

Friedrichs Urtheil lautete auf fünf Jahre Zuchthaus. Er vernahm es und schwieg. —

„Es hat mich ein Mensch verdammt, der mich nicht kennt, der nicht mich, sondern nur meine Gegner gehört hatte. Die Leute aus meinem Dorfe, meines Gleichen, Alle, die mit mir gelebt haben, würden mich anders gerichtet haben!" — damit suchte sich Friedrich zu trösten, obwohl er recht untröstlich war, daß ein todter Buchstabe, nicht ein lebendiges Wort ihn richtete. — Trug er doch in seinem Innern das Bewußtsein, unschuldig zu leiden, und durfte er sich doch sagen, daß eben sein Edelmuth es war, um deswillen das Gesetz ihn brandmarkte.

Bernhard blieb ungefährdet. Er suchte sich auch zu trösten über Friedrichs Schicksal und die eigne That, aber er konnte doch nicht so ruhig schlafen wie dieser. Er sagte sich: wenn sie mich ergriffen hätten, so würde ich vielleicht lebenslängliches Zuchthaus bekommen haben, und Weib und Kinder wären verlassen gewesen — Er hat ja Niemanden verlassen und nach fünf Jahren ist er wieder frei und eben so ein ehrlicher Kerl wie vorher, denn einem armen Teufel gutwillig fortgeholfen zu haben, wird ihn in den Augen des Volks nicht schlechter machen. Und daß ich das Feuer überhaupt anlegte — ei, was ist's denn weiter? Dem reichen Gutsherrn wird die Ausgabe wohl bekommen, und die armen Maurer und Zimmerleute haben nun auf lange Zeit viel zu thun — durch mich! — Aber Bernhard mußte doch immer wieder wie sonst zur Branntweinflasche greifen, nicht um die Noth um's tägliche Brod zu vergessen, denn das hatte er jetzt für sich und die Seinen, sondern um nicht an die Flammen zu denken, die er oft vor sich aufschießen sah; um Friedrich zu vergessen, den er im Geiste immer in den Zuchthauskleidern mit niedergeschlagenen Augen vor sich sah, die er oft wie zum Flehen, oft auch wie zum Beklagen öffnete, indeß die Lippen immer fest geschlossen blieben.

Anna hatte Friedrich noch einmal sehen wollen, bevor er in's Zuchthaus abgeführt ward. Ihre ganze Seele drängte sie, ihm zu sagen, daß sie wisse, er sei unschuldig, obwohl sie nicht begreife, wie er schweigen könne und für einen Verbrecher sich opfern. Aber man hatte weder ihr noch ihm diesen Trost gegönnt. — Sie konnte nichts für ihn thun, nichts. Ihr Zeugniß war verworfen worden, weil sie ihn liebte; ihre Bitte, ihn nur noch einmal zu sehen, nur ein letztes Lebewohl ihm zu sagen, ward ihr abgeschlagen, weil sie ihn liebte! „Daß wir den Skandal einführten, daß zu jedem Verbrecher auch sein Schatz noch kommen dürfte, das wäre eine schöne Geschichte!" sagte der Gerichtsdiener zu ihr. Und daheim schalten die Eltern, daß sie sich nicht scheue, ihre Liebe zu dem Verurtheilten offen zu zeigen, sie hätte doch froh sein sollen, daß die Leute noch nichts davon gewußt hätten. Nun habe sie sich zum Gerede im ganzen Dorfe gemacht. — Von den Bewohnern desselben ward Friedrich zwar meist bedauert, aber es wagte doch Niemand es offen zu thun, und als sein Urtheil nun da war und die Sache entschieden, nahm Niemand mehr Partei für ihn. Niemand mochte mehr für den Freund eines Menschen gelten, der auf's Zuchthaus kommt.

Anna war allein in ihrem Jammer und in ihrer Liebe. Sie that Alles im Hause für Eltern und Bruder voll stiller Güte, was ihr oblag, aber nie mehr sah man sie auf den Plätzen des Vergnügens, wo die Burschen und Mädchen sich versammelten. Sie war nicht krank, aber ihre Jugendfrische verschwand, sie ward blaß und mager und ihre Augen verloren ihren freundlichen Glanz.

So vergingen vier Jahre, da starb ihr Vater.

Die Erbtheilung, so wenig auch zu theilen war, machte es doch nöthig, daß Bernhard in die Heimath kam. Bernhard und Anna erschraken Beide vor einander, als sie sich so verändert wiedersahen. Er war matt und hohläugig geworden vom Trunk, dem er sich ergeben, und von den vielen schlaflosen Nächten, wo er aus seinen Fingern Flammen schlagen und den Jugendgefährten in Zuchthauskleidern mit der stummen Anklage flehender Augen vor sich sah. Aber was konnte der Wurm sein, der an Anna's Jugendblüthe nagte? Vielleicht auch die Noth? der Hunger?

„Schwester, Du auch?" fragte er erschrocken.

„Was denn?" sagte sie ruhig. „Du hast wohl gedacht eine schmucke Schwester zu finden, und wunderst Dich, weil's nicht so ist? — Laß Dir's